

Walter Homolka

## Der jüdische Jesus – eine Herausforderung für die christliche Theologie

Der Münchener Neutestamentler Ferdinand Hahn, ein Freund Schalom Ben-Chorins, konnte sich noch 1974 so äußern:

„An Jesu provokatorischem Verhalten am Sabbat, an seiner Ignorierung der rituellen Reinheitsforderungen, an seiner Haltung gegenüber den aufgrund von Gesetzesbestimmungen aus der Gemeinschaft ausgeschlossenen Kranken, an seiner Gemeinschaft mit denen, die das Gesetz nicht beachteten, zeigt sich, daß er nicht bereit war, als Jude jüdisch zu leben im Sinne des damaligen jüdischen Selbstverständnisses, gleich welcher Schattierung.“<sup>1</sup>

Das führt zu der bizarren Erkenntnis: So wenig wie das Judentum viele Jahrhunderte lang Jesus als Juden wahrnehmen wollte, so wenig vermochte dies das Christentum. Angelika Strotmann urteilt: „Selbst die historische Jesusforschung hat über 200 Jahre gebraucht, um Jesus dem Judentum wieder zurückzugeben, oder anders formuliert, zu erkennen, dass er nie etwas anderes war als ein galiläischer Jude des 1. Jh. n.Chr.“<sup>2</sup> Diese Aussage kann für die christliche Jesusforschung ebenso gelten wie für die jüdische. Deshalb ist die Wiederentdeckung Jesu innerhalb des Judentums ein faszinierendes Phänomen.

Ich wollte diese spannende Entwicklung nachzeichnen: von Distanz und ängstlicher Abgrenzung zu vorsichtiger Auseinandersetzung, später sogar zur richtiggehenden Heimholung Jesu ins Judentum; ein Prozess, der 1900 Jahre andauerte und – wie Joseph Ratzinger exemplarisch zeigt – nicht ohne Rückschläge verläuft.

Das jüdische Interesse an Jesus dem Juden war, jedenfalls zu Beginn, ganz sicher aus einem apologetischen Impuls heraus entstanden; aus der Defensive verfolgten jüdische Forscher stets auch ein strategisches Ziel: die Rechtfertigung des Judentums als zeitgenössischen Ausdruck des Glaubens in christlichem Umfeld.

Ich habe zu zeigen versucht, wie diese Apologie auf entschlossenen, häufig antisemitischen Widerstand traf.

„Die christlichen Theologien haben Jesus aus dem Israel-Boden herausgerissen. Sie haben ihn entjudet, entwurzelt, verfremdet, gräzisiert, europäisiert, verdeutscht. Die Folge dieser vielfältigen Mutationsversuche ist eine unheilvolle Verwirrung, was die Person und das Wirken Jesu, die jüdischen Gegner Jesu, Ursprünge, Wesen und Aufgaben des Christentums und die geschichtlich-religiöse Bedeutung des Judentums betrifft. Alle diese christlichen Verschrobenheiten machten das Christentum an-

fällig, sich aus der Affäre zu ziehen, wenn Judenfeinde ihr blutiges Handwerk gegen die Juden ausübten.“<sup>3</sup>

Im Laufe des 20. Jahrhunderts kam es zu einer deutlichen Verschiebung des Forschungsinteresses. Man gewinnt den Eindruck, dass der Gedanke der Annäherung und nicht ein letztlich politisches Motiv zum zentralen Katalysator für das jüdische Interesse an Jesus wurde. Leo Baecks umfassende Studien über Jesus und das Christentum zum Beispiel waren Versuche, noch im Dritten Reich Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten.<sup>4</sup>

Vor allem in den Jahrzehnten nach der Schoa wurde das jüdische Bild von Jesus vertrauter, etwa wenn der jüdische Religionsphilosoph Schalom Ben-Chorin vom „Bruder Jesus“ spricht. Der durch die Kirche entfremdete Bruder Jesus kehrte in den Kreis der Familie zurück. Man empfand keine Scheu mehr, Jesus als jüdischen Protagonisten zu sehen und ihn damit ins Judentum heimzuholen: als eine Stimme in einem vielfältigen Spektrum seiner Zeit.

Diese jüngste Entwicklung eröffnet der Forschung ganz neue Zugänge: Betrachtet man Jesu Lehre aus der Perspektive der jüdischen Halacha,<sup>5</sup> so zeigt Jesus sich aus heutiger Sicht als einer, der aus der Tradition heraus argumentiert, und nicht als der gefährliche Außenseiter früherer Jahrhunderte.<sup>6</sup> Überraschend ist dabei vor allem die Tatsache, dass Jesus zu einer Gestalt in der jüdischen Literatur und Kunst geworden ist<sup>7</sup> und so letztlich zu einer Identifikationsfigur innerhalb der Grenzen der jüdischen Kultur und Zivilisation. Jetzt sitzt Jesus „mit am Tisch.“ Das bedeutet jedoch nicht, dass sich die jüdische Betrachtung dem christlichen Bild von Jesus annähern würde, sei es die Vorstellung von Christus als Erlöser oder als dem prophezeiten Messias. Das ist allerdings nicht überraschend, wenn wir die Funktion der jüdischen Suche nach dem historischen Jesus verstehen. Das jüdische Interesse an Jesus dem Juden erblühte etwa zur gleichen Zeit, in der die messianische Idee – nach einer langen Reihe pseudomessianischer Enttäuschungen – ihre Strahlkraft zu verlieren begann: der Aufklärung. Es gibt gewichtige Argumente, die auf eine schwindende Relevanz des Messias-Konzepts seit dem Mittelalter und vor allem seit der Zeit der jüdischen Emanzipation hindeuten.<sup>8</sup> Man kann sagen, dass das Judentum im 19. und 20. Jahrhundert die Vorstellung von einem persönlichen Messias weitgehend für die Erwartung des Heranbrechens eines messianischen Zeitalters eintauschte. Somit kam es zu einer Demokratisierung der Erwartung, dass sich die Schöpfung durch die Mitwirkung aller auf ihre Vollendung zubewegt.<sup>9</sup> Das legt jedenfalls den Schluss nahe, dass das jüdische Interesse an Jesus niemals in



erster Linie ein theologisches war. Es war Ausdruck „der Leidenschaft für Wahrheit und Gerechtigkeit und dem Engagement für eine humane, nicht mehr einem anti-jüdischen Sündenbocksdenken verhaftete Völker- und Weltordnung.“<sup>10</sup>

Welches Bild von Jesus ergibt sich nun aus jüdischer Sicht? Jesus war ein bedeutender Mann für seine Zeit, doch er war kein vollkommener Mensch, und auch als bedeutender Mann nimmt er keine Sonderstellung ein, denn das Judentum hat viele große Männer hervorgebracht. Irgendeine übernatürliche Würde kommt Jesus nicht zu, als Phänomen und fester Bestandteil der abendländischen Kultur ist er aber unübersehbar auch für Juden. Jesus mehr zuzuerkennen, sieht auch Ernst Ludwig Ehrlich keinen Anlass, weil sich durch ihn „nichts, gar nichts“ geändert habe. Ehrlich fügt als Einsicht hinzu: „Das Judentum hat niemals den einen Lehrer gekannt, nur die Kette der Lehrer, den Strom der Tradition. Es hat sich stets dagegen gesträubt, einen einzigen Menschen in den Mittelpunkt zu stellen.“ „Das tiefste Missverstehen zwischen Juden und Christen“ sieht Ehrlich darin angelegt, dass Juden „ein vollgültiges religiöses Leben führen [können], ohne je etwas von Jesus und dem Evangelium gehört zu haben.“<sup>11</sup>

Parallel zur Heimholung Jesu ins Judentum und häufig ohne jede wechselseitige Bezugnahme hat die christliche Leben-Jesu-Forschung versucht, Christus seines dogmatischen Schleiers zu entkleiden, um einen Blick auf die historische Gestalt dahinter zu erhaschen – Jesus von Nazareth. Der Ertrag dieses Bemühens ist innerhalb des Christentums unterschiedlich wahrgenommen worden und jeder Versuch, den historischen Jesus freizulegen, wurde nur allzu oft mit Argwohn aufgenommen. Dieses Zögern führt Wolfgang Stegemann darauf zurück, dass die jüdische Identität Jesu den christlichen Theologen die Einsicht abverlangte, dass die zentrale Figur der eigenen Religion bis zu ihrem Tod ganz und gar eingebettet war in ihrer Religion: dem Judentum. Damit ist die Suche nach dem historischen Jesus immer verbunden mit einer Relativierung der christlichen Überlegenheitsansprüche und der Aufgabe antijüdischer Ressentiments.<sup>12</sup>

Hier sind Rückzugsgefechte zu erwarten. Deshalb habe ich einem Exponenten dieses restaurativen Ansatzes besonderes Augenmerk geschenkt: Joseph Ratzinger. Seine Ansicht war, dass die Leben-Jesu-Forschung wenig Ertrag für die theologische Betrachtung Jesu beisteuern kann. Trotz der offensichtlich divergierenden Standpunkte und Positionen hebt Veli-Matti Kärkkäinen einen sich durchziehenden positiven Aspekt in der christlichen Jesusforschung hervor:

„Zwar bestehen radikale, unversöhnliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Phasen der Leben-Jesu-Forschung – sodass man fast geneigt ist, sich zu fragen, inwieweit es überhaupt sinnvoll ist, sie terminologisch miteinander in Verbindung zu bringen – doch auf der anderen Seite ist ihnen allen der Wunsch gemein, fast

zweitausend Jahre kirchlicher und theologischer christologischer Aussagen auf den Prüfstein zu bringen.“<sup>13</sup>

James Dunn fasst die Errungenschaften der christlichen Leben-Jesu-Forschung seit den Achtzigerjahren des 20. Jahrhunderts knapp zusammen:

„In den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts war die hilfreichste Entwicklung in der Leben-Jesu-Forschung die Erkenntnis, dass das Forschungsinteresse vor allem *Jesus dem Juden* und einer klareren und eindeutigeren Bestimmung der Konsequenzen dieser Tatsache gelten muss. Was diese dritte Welle der Forschung von den beiden anderen unterscheidet, ist die Überzeugung, dass jeder Versuch, ein historisches Bild von Jesus von Nazareth zu zeichnen, bei dem Faktum beginnen muss, dass er ein Jude aus dem 1. Jahrhundert war, der im Umfeld des 1. Jahrhunderts wirkte [...] Was ist andererseits natürlicher, könnte man denken, was ist notwendiger und selbstverständlicher, als sich auf die historische Spurensuche nach dem Juden Jesus zu machen?“<sup>14</sup>

Wenn es aber wahr ist, dass Gott der Herr der Geschichte ist, dann ist auch die Wirkungsgeschichte des Christentums anzuerkennen als einer mit dem Judentum eng verbundenen Religion. Manche jüdischen Denker haben uns Juden an diese Tatsache erinnert und konnten den jüdisch-christlichen Dialog entscheidend beeinflussen. Die lange Zeit des Schweigens ist überwunden. Um des gemeinsamen Erbes willen müssen Christentum und Judentum einander jetzt Rede und Antwort stehen.

Die innerjüdische Aufgabe wird sein, sich z.B. der eigenen mystisch-esoterischen Traditionen stärker bewusst zu werden, wie sie etwa im Hebräischen Henochbuch zu finden sind. Trotz seiner Endredaktion im 7. Jahrhundert n.d.Z.<sup>15</sup> lassen sich die in ihm vorkommenden Traditionen bis in vorchristliche Zeit zurückverfolgen. Es handelt von Begegnungserfahrungen besonders begnadeter Menschen mit Gott. Henoch wird über alle Maßen erhöht, bis er über die Engel hinausragt.<sup>16</sup> Er schildert Rabbi Ismael, wie Gott ihm ein Kleid der Erhabenheit anlegt und einen Mantel der Ehre. „Und er machte mir eine königliche Krone [...] und setzte sie mir aufs Haupt. Im Angesicht seiner ganzen Familie nannte er mich den kleinen JHWH.“<sup>17</sup>

Neutestamentliche und frühkirchliche Sohnestheologien könnten durch solche jüdisch-esoterischen Traditionen gedeutet und besser verständlich gemacht werden. Clemens Thoma hat schon vor über vierzig Jahren die Aufgabe formuliert, an der christliche Theologen heute noch zu arbeiten haben:

„Wenn man das Judentum als heilsgeschichtlich bedeutsamen Oppositions- und Solidaritätspartner akzeptiert, muß man sich bemühen, die christliche Botschaft so zu formulieren, daß sie jüdischen religiösen Anliegen und Errungenschaften *nicht unnötig* zuwiderläuft. Das im Zentrum jüdischer Ablehnung stehende Trinitätsgeheimnis ist christlich so auszudrücken, daß es den alt-

testamentlich-jüdischen Monotheismus-Vorstellungen nicht widerspricht und sie auch nicht auf die Ebene des Unwichtigen schiebt.“<sup>18</sup>

Spannend bleibt deshalb die Frage, wie die Kirche künftig von Jesus sprechen und lehren will, wenn sie ernst nimmt, dass er ganz aus dem Judentum heraus zu verstehen ist, weil er ganz im Judentum beheimatet war.

Christoph Schwöbel hat die Aufgabenstellung prägnant zusammengefasst:

„Are there possibilities for a Christian theology of religions which can avoid the alternative between an exclusivism that implicitly denies the universality of God and a pluralism that jeopardizes the particularity of the Christian understanding of God and the distinctiveness of religious traditions, including that of Christianity?“<sup>19</sup>

In „Christologie auf dem Prüfstand“ habe ich einige interessante Ansätze christlicher Theologen beider Traditionen in der Ära nach Hans Küng, Walter Kasper, Karl Rahner und Wolfhart Pannenberg benannt.<sup>20</sup>

Es ist mir mit Christian Danz im Januar 2019 gelungen, ein international besetztes Symposium in Wien zusammenzurufen, das sich mit der Frage nach einer Neuen Christologie in Respekt vor dem Judentum beschäftigt hat. Die Erträge wurden 2020 veröffentlicht.<sup>21</sup>

Danz hat daneben seine eigenen Überlegungen angestellt, in denen er Christologie als rein innerchristliche Rede von Gott beschreibt:

„Als Reflexionsform und theologische Strukturbeschreibung der christlichen Religion bezieht sich die Christologie auf diese und nicht auf andere Religionen. Um andere Religionen als gleichwertig mit der eigenen christlichen Religion anzuerkennen, ist es weder notwendig noch möglich, die Lehre von Jesus Christus zurückzustellen oder zu depotenzieren. Vielmehr ist sie die Grundlage einer pluralismusoffenen Religionstheologie. [...] Auf andere Religionen lässt sich die Christologie weder übertragen noch in ihnen identifizieren.“<sup>22</sup>

Damit brauche das Judentum gar kein Christusbekenntnis, um zum Heil zu gelangen. Schon 2004 hatte sich der katholische Dogmatiker Helmut Hoping dieser Frage angenommen.<sup>23</sup>

In seiner aktuellen Christologie lässt er das Verhältnis von Israels Bund mit Gott und dem Christusbund der Kirche offen:

„Konsens besteht darin, dass Israel im ungekündigten Gottesbund steht (Röm 11,26f.). [...] Umstritten ist in der Theologie das Verhältnis dieses Gottesbundes und des in Christus gestifteten Bundes [...] Israel hat auch heute noch seine messianische Sendung. Es repräsentiert nicht den Typus des vergehenden Menschen, sondern ist und bleibt das Volk der messianischen Hoffnung.“<sup>24</sup>

Heinz-Günther Schöttler hat 2016 in einer umfangreichen Studie Paulus neu gelesen und kommt im Blick auf die zentralen Verse Röm 11,25–27 zu dem Ergebnis:

„Gott führt Juden und Christen ihren je eigenen Weg, und zwar die Juden *nicht* ‚per Christum‘ [...]. Christen müssen diesen strikt *theo*-zentrisch gedachten Heilsweg der Juden christologisch nicht verstehen. [...] Im Verhältnis der Ecclesia zur Synagoga stehen [...] Wahrheit neben Wahrheit und Glaube neben Glaube [...].“<sup>25</sup>

Magnus Striet macht es ganz deutlich:

„Müssen sich die Juden zu Christus bekennen, damit sie das Heil erlangen? Man kann und muss diese Frage strikt systematisch angehen, weil sie keine historische ist, und dann lautet die Antwort eindeutig: Nein.“<sup>26</sup>

Vielleicht ist jetzt die Zeit gekommen, in der Christen und ihre Kirchen in der Lage sind, diese Verortung Jesu und seine Heimholung in die jüdische Schicksalsgemeinschaft zu respektieren und endlich auch in ihre Rede von Jesus, in ihre Christologien, einzubeziehen.

Eins ist klar: Unterschwellige und offene antijüdische Tendenzen dürfen für die christliche Identitätsbildung und Lehre heute keine Rolle mehr spielen. Die Aufgabe der christlichen Theologien wird es sein, eine Christologie zu schaffen, die ohne eine Karikatur des Judentums auskommt, seine bleibende Erwählung ernst nimmt und eine positive Einstellung zur Willensfreiheit der Menschen wertschätzen kann.<sup>27</sup>

Jan-Heiner Tück hat die Heimholung Jesu ins Judentum treffend kommentiert: „Christen verehren ihn als Retter und Freund. Juden können ihn als Sohn des Volkes Israel und Bruder würdigen.“<sup>28</sup>

- 1 Ferdinand Hahn, Methodologische Überlegungen zur Rückfrage nach Jesus, in: Rückfrage nach Jesus. Zur Methodik und Bedeutung der Frage nach dem historischen Jesus (QD 63), hg. v. Karl Kertelge, Freiburg 1974, S. 1–77, hier: S. 43.
- 2 Strotmann, Der historische Jesus, S. 71. Die jüdische Jesus-Forschung „ist damit ein wichtiges Korrektiv gegen eine geschichtsvergessene christliche Theologie,“ Jan-Heiner Tück im Geleitwort, S. 48.
- 3 Thoma, Jüdische Zugänge, S. 166.
- 4 Siehe David Novak, The Quest for the Jewish Jesus, in: Modern Judaism 8.2 (1988), S. 119–38.
- 5 Chaim Saiman, Jesus’ Legal Theory: A Rabbinic Reading, in: Journal of Law and Religion 23.1 (2007/2008), S. 97–130; David A. Skeel Jr., What were Jesus and the Pharisees Thinking about When They Talked about Law?, in: Journal of Law and Religion 23.1 (2007/2008), S. 141–46.
- 6 Ein frühchristliches Beispiel für eine solche Interpretation ist Hermann L. Strack/Paul Billerbeck, Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch, München 1922–1928.
- 7 Siehe oben, Vorwort und Kapitel 4b.
- 8 Thoma, Jüdische Zugänge, S. 174.
- 9 Walter Homolka, Die Messiasvorstellungen im Judentum der Neuzeit, in: Der Messias, Berliner Theologische Zeitschrift 1 (2014), S. 106–41.
- 10 Thoma, Jüdische Zugänge, S. 166.
- 11 Ehrlich, Eine jüdische Auffassung von Jesus, S. 190.
- 12 Wolfgang Stegemann, Jesus und seine Zeit, Stuttgart 2010, S. 180.



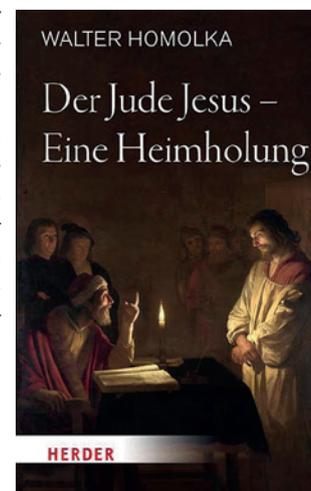
- 13 Veli-Matti Kärkkäinen, *Christology*, Grand Rapids 2003, S. 108.  
 14 James Dunn, *Jesus Remembered; Christianity in the Making*, Bd. 1, Grand Rapids 2003, S. 86.  
 15 Zur Datierung des Hebräischen Henochbuchs siehe Stefan Meißner, *Die Heimholung des Ketzers – Studien zur jüdischen Auseinandersetzung mit Paulus*, Tübingen 1996, S. 207.  
 16 hebrHen 1,4; 3,1; 7,1, u.v.m.  
 17 hebrHen 11, 1–5. Jörg Frey, *Eine neue religionsgeschichtliche Perspektive: Larry W. Hurtados Lord Jesus Christ und die Herausbildung der frühen Christologie*, in: *Erwägungen zur frühchristlichen Religionsgeschichte*, hg. v. Cilliers Breytenbach, Jörg Frey; Leiden/Boston 2013, S. 144. Siehe Daniel Boyarin, *How Enoch Can Teach Us about Jesus*, *Early Christianity* 2 (2011), S. 51–76.  
 18 Thoma, *Jüdische Zugänge*, S. 173.  
 19 Christoph Schwöbel, *Particularity, Universality, and the Religions. To-ward a Christian Theology of Religions*, in Gavin D'Costa (Hg.), *Christian Uniqueness Reconsidered: The Myth of a Pluralistic Theology of Religions*, New York 1990, S. 30–34, hier: S. 34.  
 20 Homolka/Striet, *Christologie auf dem Prüfstand*, S. 34. Für eine Skizze der Positionen siehe S. 34–43. 65–70.  
 21 *Christologie zwischen Christentum und Judentum. Jesus, der Jude aus Galiläa und der christliche Erlöser*, hg. v. Christian Danz, Kathy Ehrensperger, Walter Homolka, Tübingen 2020.  
 22 Christian Danz, *Jesus von Nazareth zwischen Judentum und Christentum – Eine christologische und religionstheologische Skizze*, Tübingen 2020, S. 248f.  
 23 Helmut Hoping, *Einführung in die Christologie*, Darmstadt 2004, S. 147.  
 24 Helmut Hoping, *Jesus aus Galiläa. Messias und Gottes Sohn*, Freiburg i.Br. 2019, S. 351–53.  
 25 Heinz-Günther Schöttler, *Re-Visionen christlicher Theologie aus der Begegnung mit dem Judentum*, Würzburg 2016, S. 422. 423. 428.  
 26 Homolka/Striet, *Christologie auf dem Prüfstand*, S. 121.  
 27 Homolka/Striet, *Christologie auf dem Prüfstand*, S. 70. Eine ganze Auswahl von Lösungsansätzen bietet: *Christologie zwischen Christentum und Judentum. Jesus, der Jude aus Galiläa und der christliche Erlöser*, hg. v. Christian Danz, Kathy Ehrensperger, Walter Homolka, Tübingen 2020.  
 28 Jan-Heiner Tück im Geleitwort, S. 48.

*Rabbiner Walter Homolka, Dr., geb. 1964, studierte u.a. am Leo Baeck College und King's College London. Der frühere Landesrabbiner von Niedersachsen ist ordentlicher Universitätsprofessor für jüdische Religionsphilosophie der Neuzeit und Geschäftsführender Direktor der School of*

*Jewish Theology der Universität Potsdam. Er ist seit 2002 Rektor des Abraham Geiger-Kollegs an der Universität Potsdam, des ersten Rabbinerseminars in Deutschland seit dem Holocaust. Mitglied im Executive Board der World Union for Progressive Judaism und Vorsitzender des Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerks.*

Mit freundlicher Genehmigung aus: *Walter Homolka, Der Jude Jesus – eine Heimholung*, Herder Verlag, Freiburg 2020. Abgedruckt wurde das letzte Kapitel S. 217–226. Dieser Link führt zum Buch und lässt in der Leseprobe Inhaltsverzeichnis und das Vorwort einsehen.

<https://www.herder.de/religion-spiritualitaet-shop/der-jude-jesus-%e2%80%93-eine-heimholung-gebundene-ausgabe/c-38/p-18574/>



#### Aus der Verlagsankündigung:

Rabbiner Walter Homolka beschreibt in seinem Buch die wichtigsten jüdischen Perspektiven auf Jesus. Trotz der christlichen Unterdrückung, die Juden im Namen Jesu jahrhundertlang erfahren, setzten sie sich seit jeher mit Jesus auseinander. Homolka diskutiert das wachsende jüdische Interesse am Nazarener seit der Aufklärung und wie Juden Jesus heute sehen, im religiösen sowie kulturellen Kontext. Das Buch zeigt: Im Zentrum der Beschäftigung mit dem Juden Jesus steht das Ringen des Judentums um Authentizität und Augenhöhe. Jesu Verankerung im Judentum bietet eine Herausforderung für Christen heute und die Chance auf fruchtbaren jüdisch-christlichen Dialog. Mit einem Vorwort von Jan-Heiner Tück

#### Die Nacht, in der die Synagogen brannten. Die Pogromnacht vom 9. November 1938. Eine PowerPoint-Präsentation in leichter Sprache für Menschen von 9 bis 99

Für 9 Euro zum Download auf

[www.imdialog-shop.org/pp-pogromnacht](http://www.imdialog-shop.org/pp-pogromnacht)

Inhaltlich beginnt die Präsentation mit der Information über gegenwärtig bestehende Synagogen und deren Funktion innerhalb des Judentums, benennt die Vorgänge rund um die Pogromnacht bis zu den Transporten in die Vernichtungslager (ohne dass grausame Fotos gezeigt werden). Weitere Inhalte: Das Gedenken an die Pogromnacht; Wer ist Jude; Juden in Deutschland heute; Ideen für eine eigene Spurensuche vor Ort.

Hauptzielgruppe sind Kinder und Jugendliche der 4. bis 9. Klasse. Es handelt sich um eine offene PowerPoint-Datei im ppt-Format bestehend aus 24 „Folien“ mit wenig Text in einfacher Sprache und vielen Fotos. Auf der letzten Folie können Sie eine pdf-Datei öffnen. Darin finden Sie ergänzende Materialien zur Vertiefung und die in der Präsentation verwendeten Augenzeugenberichte im Original, sowie alle Bild- und Textnachweise.

